

1 Einleitung und Übersicht

Die Kategorienlehre und allgemeine Relationsbegriffe wie *Emergenz und Reduktion*, *Selbstorganisation und Selbstentwicklung*, *Komplementarität und Perspektivität* gehören gewöhnlich nicht zur Wissenschaftstheorie und Methodenlehre der Psychologie. Sie liegen *vor* diesen Entscheidungen wissenschaftlicher Forschung und Praxis, durchdringen diese jedoch, bedingen, ordnen und formen die Strategien der empirischen Psychologie.

Kategorien und Grundbegriffe

Auf die Frage *Was sind und wozu braucht man Kategorien?* antwortete Immanuel Kant: Kategorien sind „ursprünglich reine Begriffe der Synthesis, die der Verstand a priori in sich enthält, und um derentwillen er auch nur ein reiner Verstand ist; indem er durch sie allein etwas bei dem Mannigfaltigen der Anschauung verstehen, d.i. ein Objekt derselben denken kann“ (Kritik der reinen Vernunft, § 10, A81/B107).

Die philosophische Kategorienlehre strebte eine Übersicht und eine Ordnung oder Ableitung der Grundbegriffe des Denkens an. Mit Kategorien sind hier nicht nur Kants *apriorische Kategorien* gemeint. In einer heute verbreiteten Ausdrucksweise umfasst die Kategorienlehre sowohl die *fundamentalen* (allgemeinen) Kategorien als auch die *regionalen* (speziellen) Kategorien in den Einzelwissenschaften. Fundamentale Kategorien wie Raum und Zeit oder das Kausalprinzip werden als allgemeingültig angesehen, dagegen ist das Zweckprinzip auf das zielsetzende und planende menschliche Denken begrenzt. Jede Disziplin entwickelt Grundbegriffe wie die einzelnen Aussagen bzw. Beobachtungen im Hinblick auf das gemeinte Phänomen und auf die wissenschaftliche Fragestellung *adäquat* zu fassen und zu verbinden sind. Durch die *Fachbegriffe* („Gegenstands“- bzw. Eigenschafts-Begriffe) werden die inhaltlichen Aussagen deskriptiv geordnet und theoretisch zusammengefasst. Die *Relationsbegriffe* präzisieren *wie* die Aussagen (und theoretischen Konstrukte) zusammenhängen, wie sie sich verbinden und erweitern lassen. Relationsbegriffe haben eine wichtige beziehungs- und erkenntnistiftende Funktion.

Hier sind *allgemeine* Relationsbegriffe gemeint, die – im Unterschied zur einfachen *logischen Konjunktion* von Aussagefunktionen – grundlegende Beziehungen und Erkenntnisprinzipien formulieren. Die in den einzelnen Wissenschaften wichtigen allgemeinen Relationsbegriffe, wie in der Psychologie beispielsweise *Kontext* und *Selbstentwicklung*, stehen in ihrem Abstraktionsgrad zwischen den fundamentalen Kategorien und der Vielfalt der Fachbegriffe. Je nach Wissenschaftsgebiet sind bestimmte Relationsbegriffe wichtiger als andere. Diese Relationsbegriffe sind unentbehrlich, werden aber im Zuge der Forschung und Reflexion vielleicht zu modifizieren oder durch neue und passendere Relationsbegriffe zu ergänzen sein. Während sich das philosophische Denken um die Reduktion der fundamentalen Kategorien auf eine umfassende „Kategorientafel“ bemühte, sind die *regionalen*

Kategorienlehren unabgeschlossen und bleiben offen für fachliche Entwicklungen. Die Erfahrungswissenschaften werden neue Perspektiven und Begriffe generieren und andere aufgeben.

Meta-Relationen sind mehrstellige Relationsbegriffe, die beispielsweise im konkreten Fall der *Emotion* „Angst“ das bewusstseinspsychologische und das physiologische (und behaviorale) *Bezugssystem* verbinden, oder im Falle moralischer Verantwortung eine einheitliche Auffassung für das Paradox von erlebter Willensfreiheit und kausal geschlossener Neurophysiologie suchen. Es sind zwei Bezugssysteme, die durch eine Vielfalt von kategorialen und methodischen Bestimmungen zu kennzeichnen sind.

Gerade die Psychologie, in ihrer schwierigen Grenzstellung zwischen den Geisteswissenschaften, Sozialwissenschaften, der Physiologie und Biologie, mit den heterogenen Prinzipien und Methoden dieser Gebiete, ist zumindest auf Grundzüge einer umfassenden speziellen Kategorienlehre angewiesen. Sie benötigt für diese vielfältigen Zusammenhänge – wohl mehr als die meisten anderen Disziplinen – geeignete Relationsbegriffe, gestützt auf allgemeine Erkenntnistheorie und logisch-methodische Analysen. Viele der Kontroversen zwischen Richtungen der Psychologie und die Abspaltung von Teilgebieten lassen sich in ihrem Kern auf die Frage nach adäquaten Kategorien und auf Kategorienfehler zurückführen. In einer noch kaum entwickelten *Theoretischen Psychologie* wären solche Vor-Entscheidungen über den Phänomenbereich und über dessen Abgrenzung zu systematisieren, bezogen auf die Psychologische Anthropologie, gestützt auf die Kategorienlehre der Psychologie und interessiert auch an der Pragmatik der psychologischen Berufstätigkeit.

Philosophische Kategorienlehre

Ohne auf die lange Tradition der philosophischen Kategorienlehre einzugehen, setzt hier die Darstellung – mit Bezug auf die Psychologie – erst mit Alfred North Whitehead und Nicolai Hartmann ein. Hauptsächlich ist die umfangreiche Kategorienlehre Hartmanns zu referieren; sie ist in ihrem Aufbau, mit ihren differenzierten Kategorialanalysen und der Definition von Kategorienfehlern grundlegend. Kürzer werden die Auffassungen von Churchland, Ryle und Davidson geschildert, welche die Ideengeschichte und den epistemologischen Zweck der Kategorienlehre weitgehend ausklammern. Diese Positionen geben Anlass, auf das begrenzte Interesse und Verständnis von Kategorien innerhalb des neurowissenschaftlichen Reduktionismus (und des sog. nicht-reduktiven Physikalismus) sowie kurz auf die eigenartigen Beschränkungen innerhalb sprachanalytisch orientierter Philosophie einzugehen.

Zur Kategorienlehre der Psychologie

Die Kategorienlehre der Psychologie beginnt mit Johann Friedrich Herbart, der sich von Kants Lehre apriorischer Kategorien trennte und eine auch empirisch-psychologisch orientierte Begründung anstrebte, und hauptsächlich mit Wilhelm Wundt. Eine Literaturübersicht mit entsprechenden Zitaten kann außerdem zeigen, dass einige bekannte Psychologen

Ansätze einer speziellen Kategorienlehre entwickelten, teils auch systematisch wie Richard Müller-Freienfels. Diese exemplarischen Hinweise werden hier nur zeitlich geordnet, aber nicht hinsichtlich der Richtungen der Psychologie aufgefächert. Den Zusammenhang zwischen solchen Richtungen der Psychologie und ihren speziellen Kategorien darzustellen, gehörte ebenfalls zu den Aufgaben einer Theoretischen Psychologie.

Auch aus zwei Nachbargebieten, der Philosophischen Anthropologie und der kulturvergleichen Forschung (Kulturpsychologie), werden Autoren zitiert, die markante Beiträge zur Kategorienlehre gaben. Es ist nicht schwierig, die Anzahl der Autoren und Zitate beträchtlich zu erweitern. Eine näherungsweise vollständige Übersicht erreichen zu wollen, ist nicht wegen des Aufwandes unmöglich, sondern grundsätzlich zweifelhaft. Weder hinsichtlich der *Taxonomie psychologischer Merkmale* oder der *lexikalischen Sammlung von Eigenschaftsbegriffen* oder hinsichtlich der *Universalien der menschlichen Kulturen* haben solche Katalogisierungsversuche besondere Überzeugungskraft erreicht – und wahrscheinlich haben sie nur einen begrenzten methodologischen Nutzen, sondern eher einen didaktischen Wert, indem sie den Horizont systematisch erweitern.

Noch weniger als es der philosophischen Diskussion gelang, eine breit akzeptierte Kategorientafel auszuarbeiten, kann in der Wissenschaftstheorie und Methodologie der Psychologie ein schlüssig konstruiertes und festes Kategoriensystem erwartet werden.

Nach hauptsächlichen Kategorien der Biologie und Physiologie zu fragen, kann im Vergleich zur Psychologie anregend sein, zumal sich diese Disziplinen in der Biologischen Psychologie überlappen. Im Unterschied zur Psychologie gibt es in der Biologie ein langes und, seit Jakob Johann v. Uexküll und Karl Ludwig v. Bertalanffy, ein größeres und kontinuierliches Interesse an einer kategorialanalytisch begründeten *Theorie des Organismus* (Karl Eduard Rothschuh) bis in die heutige Systemtheorie und artificial-life-Forschung hinein.

Allgemeine Relationsbegriffe

Ausgewählt werden sechs Relationsbegriffe, die für die Psychologie, aber auch fachübergreifend gültig sind:

Kontext,

Kontrast,

Emergenz,

Reduktion,

Interaktion (Wechselwirkung),

Selbstorganisation und Selbstentwicklung.

Diese Relationsbegriffe ragen auch deshalb hervor, weil sie direkte Konsequenzen für die Forschungsstrategien und für die Methodenlehre haben. Am deutlichsten hat Wundt diese *Prinzipien der psychischen Verbindungen* als *Erkenntnisprinzipien* der empirischen Psy-

chologie aufgestellt und durch Beispiele veranschaulicht. Der Begriff Erkenntnisprinzip drückt das Besondere dieser allgemeinen Relationsbegriffe besser aus als „Kategorie“, zumal es sich nicht um Kategorien im engeren Sinn der Kategorienlehre von Aristoteles oder Kant handelt. Diese Begriffe bzw. Erkenntnisprinzipien werden – mit ideengeschichtlichen Anmerkungen – aus heutiger Sicht methodologisch erläutert und an geeigneter Stelle in den späteren Kapiteln mit den Beispielen und Forschungsstrategien wieder aufgenommen.

Zweifellos könnten weitere Relationsbegriffe einbezogen werden. Die Einleitung zu Kapitel 5 zählt eine Anzahl typischer Fachbegriffe auf, da sie wie Erleben und Verhalten, Kommunikation und Handlung, vielfältige psychologische Beziehungen ansprechen, also inhaltlich und relational komplex sind. Demgegenüber sind Kontext, Emergenz usw. als allgemeinere und abstraktere Relationsbegriffe abzuheben, auch wenn die Abgrenzung unscharf bleibt. Die hier getroffene *Auswahl allgemeiner Relationsbegriffe in der Psychologie* ist auch durch den Eindruck vom relativen Umfang der vorliegenden erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Diskussionsbeiträge, durch die eigenen Arbeitsgebiete und sicher auch durch die Beschäftigung mit Wundts Pionierrolle hinsichtlich der Kategorien- und Prinzipienlehre der Psychologie beeinflusst. Seine Überlegungen sind in der heutigen Psychologie kaum mehr geläufig – seine Prinzipienlehre, die auf den sechs, allerdings in einigen Fällen anders benannten, Relationsbegriffen aufbaut, war aber tatsächlich grundlegend.

Meta-Relationen

Von den allgemeinen Relationsbegriffen werden zwei kompliziertere Relationsbegriffe abgehoben: *Perspektivität* und *Komplementarität*. Sie werden als Meta-Relationen bezeichnet, denn nach diesen Prinzipien sollen grundverschiedene Sichtweisen bzw. kategorial verschiedene *Bezugssysteme* kombiniert oder vereinheitlicht werden. *Perspektive* bedeutet, ein Objekt, eine Idee, eine Person von einem bestimmten Standpunkt aus zu betrachten, und der Begriff impliziert, dass auch eine andere oder mehrere Perspektiven möglich sind. Der Begriff wird in der Psychologie gelegentlich verwendet, auf dem Gebiet der visuellen Wahrnehmung, in der Persönlichkeits- und Sozialpsychologie, in der Kulturpsychologie, und erscheint auch im Titel von Lehrbüchern. Am häufigsten zu finden ist die Perspektive von Innen und Außen, von Erleben und Verhalten (das traditionelle Subjekt-Objekt-Problem, Perspektive der Ersten Person und der Dritten Person in der amerikanischen *Theory of Mind*); es gibt auch die phänomenologischen Untersuchungen zur Perspektivität.

Perspektive ist seit Leibniz ein sehr allgemeiner Relationsbegriff, der den Standpunkt des Beobachters oder Interpreten mit der Eigenart der gewonnenen Aussagen verbindet und damit erkenntniskritisch und methodologisch auf das *Bezugssystem* dieser Aussagen aufmerksam macht, insofern eine Form des *Kontextprinzips* bildet. Verschiedene Standpunkte können zu divergenten Perspektiven und verschiedenen Repräsentationen des Gemeinten führen; die jeweiligen Ansichten werden relativiert. Grundsätzlich verschiedene Perspektiven oder Bezugssysteme sind häufig in Gestalt eines Dualismus (oder Pluralismus) formuliert, beispielsweise verschiedene epistemologische Positionen oder die biographische,

selbsttheoretische, lerntheoretische, sozialpsychologische und biologische Orientierung in der Persönlichkeitsforschung. Die Unterscheidung von Perspektiven stiftet Ordnung und didaktische Übersicht, auch in den assoziierten Kontroversen. Viele dieser Perspektiven und Bezugssysteme sind kategorial grundverschieden konstituiert. Zum Denken in Perspektiven gehört dann eine Kategorialanalyse, um die eigenständigen Erkenntnisprinzipien und die adäquaten Untersuchungsmethoden präzisieren zu können.

Der Begriff der *Komplementarität* ist attraktiv, wenn eine Beziehung zwischen *grundsätzlich verschieden erscheinenden*, aber *zusammengehörigen* Befunden und Methoden hergestellt werden soll. Dieser Relationsbegriff wurde von Bohr in die Quantenmechanik eingeführt und direkt oder nur analogisierend auf Paradoxien in vielen anderen Wissensbereichen übertragen. Der unbefriedigende logisch-methodische Status dieses Konzepts motiviert immer wieder, sich mit der Definition und der adäquaten Anwendung auseinanderzusetzen. Deswegen kann es lohnend sein, Bohrs Begriffsbildung sowie spätere Definitionen und Interpretationen zu referieren, denn die Idee dieser *Meta-Relation* wurde auch auf Paradoxien philosophischen Denkens angewendet und in empirische Disziplinen wie die Psychologie und Biologie übertragen. Von philosophischer Seite wurde das Konzept sprachanalytisch-phänomenologisch zu einer fundamentalen *anthropologischen Komplementarität* (Hans-Ulrich Hoche) zugespitzt und von entwicklungspsychologischer Seite als kontextuelles und relationales Denken verstanden, dessen Training pädagogisch möglich und wünschenswert ist (Helmut Reich). Die Psychophysiologie und die Neuropsychologie sind herausragende Forschungsgebiete, auf denen sich unabweisbar die Frage nach dem Zusammenhang der wissenschaftlichen Betrachtungsweisen stellt. Hier muss sich jeder empirische Untersucher methodisch festlegen und trifft damit Entscheidungen, die – genau und ernst genommen – erkenntnistheoretisch und kategorialanalytisch zu begründen wären.

Die Kontroversen über den vagen Gebrauch und über die Heuristik des Komplementaritätsbegriffs leiden darunter, dass sie oft nur abstrakt, losgelöst von realen Beispielen der Forschung geführt werden. Deshalb wird hier angestrebt, die Passung und die Heuristik des Begriffs an ausgewählten Beispielen der Psychologie und der psychologischen Anthropologie zu diskutieren. Diese Beispiele müssen relativ ausführlich mit ihrem Hintergrund und mit einigen methodischen Details referiert werden, um wenigstens die Hauptlinien der Kontroversen wiederzugeben, bevor eine Einschätzung versucht werden kann, ob der Begriff Komplementarität adäquat ist. Ausgewählt wurden: Subjekt-Objekt-Problem (Erste-Person- und Dritte-Person-Perspektive), Bewusstsein-Gehirn-Problem, Willensfreiheit und Determinismus, Interpretatives Paradigma und Experimentell-metrisches Paradigma (einschließlich der Kontroversen über den idiographischen oder nomothetischen Ansatz sowie über qualitative und quantitative Methoden).

Falls sich der Komplementaritätsbegriff als unzureichend erweist, könnte das Konzept *koordinierter Perspektiven* geeigneter sein. Gemeint ist die *wechselseitige Ergänzung von zwei kategorial grundverschiedenen Bezugssystemen*. Es würde auf die Fähigkeit und die Bereitschaft zum *Perspektiven-Wechsel* ankommen, und diese Einsicht könnte Konsequenzen für die fachliche Ausbildung haben.

Erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch betrachtet ist die Psychologie in ganz besonderer Weise darauf angewiesen, außer den Fachbegriffen adäquate Relationsbegriffe anzuwenden oder noch zu entwickeln und – bei höherem Anspruch – auch Ideen für *Meta-Relationen*, die geeignet sind, heterogene Beschreibungsweisen, in kategorial verschieden aufgebauten Bezugssystemen, zu verbinden, systematisch und heuristisch zugleich. Der Diskussion des Komplementaritätsbegriffs und der Perspektivität wird hier mehr Platz eingeräumt als dem Kapitel über die allgemeinen Relationsbegriffe, denn diese Meta-Relationen sind noch schwieriger zu fassen, und sie werden kontroverser beurteilt.

Allgemeine Relationsbegriffe als forschungsstrategische Konzepte

Die Konzeption der folgenden Darstellung unterscheidet sich von den meisten anderen Ansätzen zur Kategorienlehre der Psychologie durch den Versuch, über die kategorialanalytischen Abstraktionen und die Aufzählung von Grundbegriffen hinauszukommen. Gerade die sechs ausgewählten allgemeinen Relationsbegriffe sind nicht einfach Fachbegriffe oder allgemeine „Zusammenhangsformen“, sondern sie bilden durch ihre beziehungsstiftende Funktion fundamentale psychologische Erkenntnisprinzipien. Relationsbegriffe sind als Forschungsstrategien zu interpretieren, zumindest als Aufforderung, die psychischen Beziehungen zu erschließen und geeignete Methoden mitzudenken, anzuwenden oder noch zu entwickeln. Diese Verbindung von epistemologischer und methodologischer Sicht ist in der älteren Literatur unüblich: den Philosophen lag die Methodik der empirischen Psychologie viel zu fern, und unter den älteren Autoren aus der Psychologie sind nur relativ wenige, die überhaupt erkennen lassen, dass ihnen die forschungsstrategische Umsetzung ihrer kategorialen Überlegungen oder gar die aktive Entwicklung und Erprobung geeigneter Methoden wichtig war (siehe Abschnitt 3.4). Das allgemeine, strategische und kritische Methodenbewusstsein scheint sich in der Psychologie nur langsam entwickelt zu haben, trotz einiger intensiver methodologischer Kontroversen. Solche Auseinandersetzungen lassen sich beispielsweise über Wundt bis zu Kants unvermindert gültiger Methodenkritik zurückführen. Auch andere methodologische Kontroversen haben eine lange, wenn auch abstrakte, d.h. nur selten forschungsmethodisch präzierte Traditionslinie. Auch die meisten der heutigen Lehrbücher der Wissenschaftstheorie und der Methodenlehre der Psychologie sind weitgehend unergiebig, wenn nach grundsätzlicher Aufklärung über den logisch-methodischen Zusammenhang von kategorial verschiedenen Bezugssystemen und der konsistenten Auswahl oder Entwicklung von adäquaten Untersuchungsmethoden gesucht wird. Auch heute wird die Auswahl der adäquaten Methoden für eine Fragestellung bzw. zur Erfassung eines bestimmten theoretischen Konstrukts oft eine besondere Herausforderung bilden, falls die Methodenwahl wissenschaftstheoretisch und nicht nur konventionell oder pragmatisch gerechtfertigt werden müsste.

Exemplarisch können die gemeinten strategischen Zusammenhänge deutlich werden, wenn sich etwa an den Relationsbegriff „Kontext“ Überlegungen zur Untersuchung von Kontextabhängigkeiten sowie zur Methodik psychologischer Interpretation anschließen. Am Beispiel des epistemologisch attraktiven, aber mehrdeutigen Komplementaritäts-

begriffs lässt sich demonstrieren, in welche methodischen Schwierigkeiten der Versuch einer Übertragung in die psychologische Forschung führt.

Hier ist eine zusammenhängende Diskussion der folgenden Themen beabsichtigt: die *Adäquatheit* von Beschreibungen, die wechselseitige Abhängigkeit (Interpretation) von theoretischem Konstrukt und empirischen Indikatoren des Gemeinten, die *Operationalisierung theoretischer Begriffe* und *Operationalisierungsfehler*, die *multireferentiellen Konstrukte und multimethodischen Strategien (multi-modale Diagnostik)*. Wie lassen sich Perspektiven miteinander verbinden in einer nicht-beliebigen Weise, d.h. in mehr als einer vagen „Perspektivität“ des Denkens?

Die Überlegungen zu Kategorien und Meta-Relationen, zu Komplementärverhältnissen und Perspektiven, führen zu den *Forschungsstrategien* und nicht minder zu den Strategien einer reflektierten Berufspraxis weiter. Zumindest sind hier einige Hinweise beizutragen und einige Entwicklungslinien in Teilen der neueren Fachdiskussion aufzuzeigen; eine systematische Darstellung steht aus.

Wundts Programm

Für *Wilhelm Wundt*, den Gründer der Disziplin, waren die Kategorienlehre und die Erkenntnisprinzipien der Psychologie von hohem Rang und er kehrte in seinem psychologischen und philosophischen Werk immer wieder zu diesen Grundfragen zurück. Wer sich mit Wundts origineller Wissenschaftstheorie der Psychologie näher befasst, wird sich diesem Denken kaum entziehen können. An Wundt wird an mehreren Stellen erinnert, nicht nur psychologiegeschichtlich, wie beim Emergenzprinzip oder bei der Interpretationslehre, um seine Priorität zu erwähnen, sondern um auf seine vielseitige Wissenschaftstheorie, seine Kategorien und Erkenntnisprinzipien der Psychologie hinzuweisen. Die Themen, um die es hier geht, sind keineswegs neu, sondern scheinen häufig nur wegen eines anderen Vokabulars neu zu sein.

Wundts perspektivische Auffassung wichtiger philosophischer und psychologischer Grundfragen verbindet einander ausschließende und doch zusammengehörige Sichtweisen. Wundt sah in Leibniz einen Anreger dieses eigentümlichen Denkens. So ist es angebracht, sich mit Wundts Wissenschaftstheorie auseinanderzusetzen und zu untersuchen, was seine Kategorien- und Prinzipienlehre zur heutigen Diskussion von Relationsbegriffen, Komplementarität und koordinierten Perspektiven klärend beizutragen vermag.

Die *Perspektivität* bei zugleich geforderter Einheit der Gesamtsicht macht die Eigenart von

Wundts Psychologie und Philosophie aus; sie erfordert eine hohe Abstraktion und die Bereitschaft zum häufigen Perspektiven-Wechsel. Wundt verlangt Standpunktänderungen, Blickwechsel, zugleich postuliert er die wechselseitige Ergänzung der Sichtweisen, die schließlich zu einer einheitlichen Sicht führt. Dies gilt für seine Auffassung des psychophysischen Parallelismus und für seine Ethik sowie für einander ergänzende Betrachtungsweisen auf vielen Gebieten der Psychologie. Diese Perspektivität macht es manchmal anstrengend, sich tiefer mit seinem Werk zu befassen. – Wundts Bemerkung über Leibniz charakterisiert zugleich ihn:

„... das Prinzip der Gleichberechtigung einander ergänzender Standpunkte“ spielt in seinem Denken eine bedeutende Rolle, Standpunkte, die „einander ergänzen, zugleich aber auch als Gegensätze erscheinen können, die erst bei einer tieferen Betrachtung der Dinge sich aufheben“ (*Leibniz zu seinem zweihundertjährigen Todestag*, Wundt, 1917, S. 117).

„Wundts Programm – heute“ wäre der Titel einer wünschenswerten, jedoch nur noch interdisziplinär zu leistenden Monographie über die Absichten des Gründers der Psychologie als Disziplin. Da das Leipziger Institut nicht an eine kommentierte Edition von Wundts Gesamtwerk zu denken scheint, wäre wenigstens eine Auswahl wichtiger Textauszüge (ein „Reader“) wichtig.

Auch andere bedeutende Psychologen haben zur Kategorienlehre des Fachs beigetragen, indem sie wichtige Grundbegriffe und Relationsbegriffe einführten oder weiterentwickelten. Deshalb wird versucht, für eine Auswahl von etwa 30 Autoren wenigstens einige Grundzüge ihrer Konzeptionen zu skizzieren. Diese Übersicht ermöglicht es auch, der Frage nachzugehen, ob sich eine systematische Entwicklung – mit aufeinander aufbauenden Untersuchungen und konsistenter wissenschaftstheoretischer Diskussion – abzeichnet.

Annäherungen

Der Versuch einer Rekonstruktion von Wundts weitgehend vergessener Wissenschaftstheorie (Fahrenberg, 2010, 2011, 2012, 2013), und das Interesse am Komplementaritätsprinzip, das ursprünglich durch den eigenen Arbeitsbereich der Psychophysiologie induziert wurde (Fahrenberg, 1966, 1967, 1979, 1992), führten zu diesem Vorhaben, Kategorienlehre und Relationsbegriffe darzustellen und im Zusammenhang mit Forschungsstrategien, teils auch auf eigene Arbeitsgebiete bezogen, zu erläutern.

Die folgende Untersuchung enthält viele und ungewöhnlich ausführliche Zitate, um den Originaltext wirken zu lassen. Gerade auf diesem Gebiet können durch das indirekte Referieren, durch extreme Verkürzungen oder eigene neue Phrasierungen viele Missverständnisse zustande kommen. Außerdem wird aus den eigenen Publikationen zitiert, denn im späten Rückblick auf mehr als 50 Jahre Psychologie und Psychophysiologie scheinen sich mehr dieser Themen aufeinander zu beziehen und zu ergänzen als es in der aktuellen Arbeit bewusst war. Die allgemeine Sichtweise hat sich in den Grundzügen kaum verändert.

Einbezogen werden auch wichtige Beiträge von früheren Mitarbeitern der Freiburger Forschungsgruppe Psychophysiologie und der Abteilung Persönlichkeitspsychologie des Psychologischen Instituts: vor allem von Michael Myrtek, Friedrich Foerster, Martin Peper, Gerhard Stemmler, und von anderen ehemaligen Freiburger Kollegen wie Urs Baumann, Wolfgang Bilsky, Harald Walach, Peter Walschburger, Werner W. Wittmann. Auch Ulrich Ebner-Priemer, Manfred Herrmann, Christoph Klein, Thomas Kubiak und Karl Schweizer sind hier zu nennen. – Natürlich geht auch der Blick zurück auf den eigenen akademischen Lehrer und Vorgänger, den Philosophen (im Kreis von Nicolai Hartmann und von Max Scheler in Marburg bzw. Köln) und Psychologen Robert Heiß in Freiburg, sowie auf den Internisten und Kardiologen Ludwig Delius in Bad Oeynhausen.

Angesichts des weitgesteckten Gebiets ist es ausgeschlossen, eine repräsentative Darstellung zu geben. Deshalb wird verschiedentlich auf bestimmte Stichwortartikel im Historischen Handwörterbuch der Philosophie, auf herausragende Übersichten anderer Autoren sowie eigene Zusammenfassungen in Lehr- und Handbuchbeiträgen hingewiesen.

Nur sehr selektiv wird angloamerikanische Literatur zu einzelnen Themen referiert. In der Hauptsache, der Kategorienlehre, kann mit wenigen Ausnahmen darauf verzichtet werden, da die Kategorienlehre in den gegenwärtig dort dominierenden Hauptrichtungen der Philosophie und Psychologie völlig vernachlässigt ist. Nicolai Hartmanns Kategorienlehre ist nahezu unbekannt. Englische Übersetzungen fehlen auch von zentralen wissenschaftstheoretischen Publikationen Wundts, so dass man dort ohnehin von diesen wesentlichen Diskussionsvoraussetzungen abgeschnitten ist. Berücksichtigt werden jedoch kategorialanalytische Beiträge von Alfred North Whitehead, Ansätze bei Gilbert Ryle und Patricia Churchland sowie die Position von Donald Davidson, um dessen kategoriale Vereinfachungen (Supervenienzprinzip, Subjektivität) und den sprachanalytisch oder sprachpragmatisch begründeten *philosophischen Reduktionismus* dieser Richtung zu skizzieren. Für die heutige Interpretation des *Komplementaritätsbegriffs* sind dagegen auch die englischsprachigen Quellen wichtig.

Ein Personenregister und ein Sachregister sollen die Orientierung erleichtern. Alle Zitate wurden der heutigen Rechtschreibung angepasst. Kursiv oder gesperrt geschriebene Textstellen werden, falls sie von einigen Autoren sehr reichlich, fast manieristisch gebraucht wurden, aufgehoben. Kursiv geschrieben sind hauptsächlich die Titel der Publikationen. In einzelnen Fällen wurde aus Internet-Dokumenten, die keinen Seitenumbruch haben, zitiert, so dass genaue Seitenangaben unmöglich sind. Erläuternde Anmerkungen innerhalb eines Zitats sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Den Zitaten folgt häufig ein eigener Kommentar, der durch einen Gedankenstrich oder einen Absatz getrennt ist.

Zum eigenen Vorverständnis

Eine Maxime wissenschaftstheoretischer Diskussionsbeiträge besagt, dass wenigstens näherungsweise der eigene Standpunkt verdeutlicht werden sollte, damit die Argumente einzuordnen sind. Sich mit methodologischen Fragen zu beschäftigen, sowohl für die psychophysiologischen Forschungsprojekte im Labor als auch in den entsprechenden Lehrveranstaltungen zur Wissenschaftstheorie und Methodenlehre, lässt im Laufe der Zeit eine eigene Sichtweise entstehen. Dies gilt umso mehr für jemanden, der noch aus einer Generation stammt, in der neben experimenteller Psychologie, Physiologie und Verhaltensbiologie auch die Ausbildung in der Interpretationsmethodik und das Gebiet der Tiefenpsychologie, also Prinzipien der Hermeneutik und der Psychoanalyse, selbstverständlicher Bestandteil des damals gewiss breiteren Studiums der Psychologie waren. Diese Erfahrung verschiedener Perspektiven und Methoden prägt das Verständnis von Psychologie. Wundt spielte in jener Phase eine geringe Rolle: hauptsächlich durch seine psychophysiologisch orientierte Emotionsforschung, seine vielzierte Definition eines psychologischen Experiments und durch seine entschiedene Forderung, den metaphysischen Seelenbegriff (und dessen unauf-

fälligere Ersatzbegriffe) aus der *wissenschaftlichen* Psychologie auszuklammern, d.h. natürlich nicht die Religion als Thema aus der Kulturpsychologie.

Erst nach dieser Berufsphase kam es zur gründlicheren Lektüre von Kants *Anthropologie* (1798) und zur Frage nach der Rezeption dieser Gedanken durch die späteren Psychologen, d.h. zunächst durch Wundt, dem Gründer der Psychologie als Disziplin mit dem ersten expliziten Forschungsprogramm. Lässt sich doch Kants Schrift, wenn die Aktualität seiner prägnanten Methodenkritik und seine psychologischen Themen als Kriterien dienen, als das *erste Lehrbuch der Psychologie* ansehen, wenn er es nicht mit dem anderen Titel *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* versehen hätte. So ergab sich die Frage nach Kants Nachwirkung auf Wilhelm Wundts Werk und anschließend nach der Rezeption von Wundts Leitideen und seiner Wissenschaftstheorie. Auch hier war eine oft einseitige oder verzerrte Rezeption festzustellen (Fahrenberg, 2008b, 2011).

Wundts Auffassungen sind für mich attraktiv durch:

- die Forderung nach erkenntnistheoretischer Reflexion der empirischen Psychologie, mit Konsequenzen auch für die Methodik;
- der Wechsel der Perspektiven zwischen psychischen Prozessen und (neuro-) physiologischen Grundlagen;
- die kategoriale Eigenständigkeit der Bewusstseins- und Kulturpsychologie gegenüber der Naturkausalität der Hirnphysiologie;
- die Kategorien- und Prinzipienlehre der Psychologie, verbunden mit einer multimedialen Orientierung;
- die gleichberechtigte Rolle der Allgemeinen Psychologie und der Kulturpsychologie, außerdem die Offenheit für die Tierpsychologie als Teil einer *allgemeinen* Entwicklungspsychologie;
- die gelegentliche Skepsis im Hinblick auf ein voreiliges Engagement in Angewandter Psychologie ohne hinreichende Klärung der wissenschaftlichen Grundlagen.

Wundt hat seine erkenntnistheoretische Position vor dem Hintergrund der überdauernden Auseinandersetzungen zwischen den Überzeugungen des philosophischen Idealismus, der christlich geprägten Psychologie, des Materialismus und des Positivismus als einen *kritischen Realismus* (1904, 1920) beschrieben. Diese Auffassung hat wichtige Vorzüge im Vergleich zu dem gegenwärtig verbreiteten – und deutlich am Vorbild der Physik orientierten – *Kritischen Rationalismus*. Wundt geht auf die zugrundeliegenden philosophischen Vorentscheidungen weiter zurück, entwickelt eigenständige Kategorien und Erkenntnisprinzipien der Psychologie gegenüber der Neuropsychiologie, ist außerdem bezogen auf Kulturpsychologie und Geisteswissenschaften. Zugleich verfügt er über eigene Forschungskompetenz mit hohem Anspruchsniveau auf diesen Gebieten und eine breite Methodenkenntnis (von der Neuropsychiologie über die Experimentalpsychologie bis zur Interpretationsmethodik). Seine Psychologie hat auch Verbindungen zur Psychologischen Anthropologie und zur Ethik.

Weshalb sollte die Wissenschaftstheorie der Psychologie bereits abgeschlossen sein? Steht nicht zu erwarten, dass künftig neue Konzeptionen ausgearbeitet werden und dabei auch

anspruchsvollere *Relationsbegriffe* und *Meta-Relationen*? Diese Denkformen könnten den gegenwärtigen Erkenntnisschwierigkeiten und Methodenproblemen besser gerecht werden.

Windelband (1876, S. 23 f) schrieb über die prinzipiellen Formen des Begreifens und des Erklärens und fragte, ob allein die Kausalforschung dem gesamten Zusammenhange unserer Erkenntnis Genüge leistet. Er meinte: „... es wäre vermessen und von der Entwicklungsfähigkeit des Menscheistes zu gering gedacht, wenn wir meinen wollten, dass die Formen des Erklärens, bis zu denen er bisher gelangt ist, auch die letzten und höchsten bleiben werden.“

2 Philosophische Kategorienlehre

2.1 Einleitung

Die neueren Kategorienlehren schließen zumeist an die Lehren und „Kategorientafeln“ von Aristoteles und Immanuel Kant an. Die von Aristoteles unterschiedenen zehn Kategorien sind zuerst Seinsbestimmungen: die Substanz und ihre neun hinzukommenden Akzidenzien: Quantität, Qualität, Relation, Wo, Wann, Lage, Haben, Tun, Leiden. Immanuel Kant erneuerte die Kategorienlehre. Die in der „Kritik der reinen Vernunft“ behandelten zwölf Kategorien sind Verstandesbegriffe: vier grundlegende Urteilsfunktionen des Verstandes, die jeweils dreifach untergliedert sind: die Quantität (Einheit, Vielheit, Allheit), die Qualität (Realität, Negation, Limitation), die Relation (der Inhärenz und Subsistenz, der Kausalität und Dependenz, der Gemeinschaft, d. h. der Wechselwirkung zwischen Handelnden und Leidenden) und die Modalität (Möglichkeit – Unmöglichkeit, Dasein – Nichtsein, Notwendigkeit – Zufälligkeit). Diese Kategorienlehre und die Behauptung der apriorischen Stellung der Kategorien – vor der Erfahrung bzw. als Vorbedingung einer systematischen Erfahrung – hatten großen Einfluss auf die philosophische Diskussion, fanden jedoch auch kritische Kommentare (siehe Baumgartner et al., 1976).

Als einflussreich in den Jahrzehnten nach Kant gilt Kuno Fischer (1852) mit seiner Schrift *Logik und Metaphysik oder Wissenschaftslehre*. In dem Abschnitt *Die Wissenschaft der Kategorien* schreibt er: „Die Aufgabe der Logik besteht in der Wissenschaft der Kategorien. Wissen heißt begreifen und begreifen heißt die Erscheinungen verknüpfen oder deren Zusammenhang darstellen. Also wird die Ordnung oder der Zusammenhang der Kategorien das wesentliche und zugleich eigentümliche Thema der Logik bilden, und da nur vermöge der Kategorien überhaupt begriffen oder gewusst werden kann, so folgt, dass die Gesetzgebung der Begriffe aus diesen selbst geschöpft und deren Ordnung nicht von außen eingeführt, sondern entdeckt werden muss, als ein Gesetz, das ihnen innewohnt“ (1852/1998, S. 23).

In seinem Beitrag *Zur Geschichte der Kategorienlehre* stellt Heinz Heimsoeth (1952) fest, dass zwar mehrere Monographien zur Philosophiegeschichte vorlägen, aber eine als Problemgeschichte durchgeführte Geschichte der Kategorienlehre völlig fehle. Den ersten Vorstoß habe Trendelenburg, ein Schüler Hegels und Schleiermachers, unternommen mit der Absicht einer Neubegründung der Kategorienlehre. Hinsichtlich der Kategorientafeln sei anzumerken, dass Aristoteles seinen Kategorien eine unbestimmt gebliebene Anzahl von „Postprädikamenten“ anfügte, darunter das fundamentale Prinzip der Gegensätze. Kant erwähnte einige „Prädikabilien“, die der Kategorientafel noch hinzugefügt werden könnten, wie Dauer, Veränderung, Bewegung, Kraft (Vermögen), Handeln und Leiden, Gegenwart,

Widerstand (siehe Heimsoeth, 1952, S. 150). „Die Kategorienlehre der früher vor allem für dies Thema bestimmenden Denker (Aristoteles, Kant und Hegel) fasste die Reihe der Kategorien als einzigen Zusammenhang, in einer und derselben Ebene gleichsam, auf. Erst ganz allmählich hat sich, insbesondere dann im 19. und 20. Jahrhundert, der Gedanke und die große Aufgabe einer regionalen Kategorienlehre herausgebildet. Die Kategorialanalyse N. Hartmanns erst ist ganz entscheidend bestimmt von diesem Interesse“ (S. 160). Der Terminus „regional“ sei von Husserl eingeführt worden.

Eislers Handwörterbuch der Philosophie (1922, S. 322 f) definierte *Kategorie*: „allgemeine Klasse von Begriffen, von Aussagen. Logisch-erkenntniskritisch sind die Kategorien des Denkens die Grundformen der denkenden Verarbeitung des Erkenntnismaterials, bzw. die Begriffe, welche diese Grundformen zum Inhalt haben (Kategorien als Funktionen – als Formbegriffe). Sie sind weder angeborene Begriffe noch empirische, aus dem Erfahrungsinhalt abstrahierte Begriffe, sondern Begriffe, welche psychologisch durch Reflexion auf die synthetische, vergleichend-beziehende Funktion des Bewusstseins, deren Produkt sie sind, zustande kommen. Rein logisch, erkenntniskritisch betrachtet, sind sie apriorische (s. d.), d.h. einheitlich zusammenhängende, objektive Erfahrung bedingende, ermöglichende, konstituierende Formen, Formen des einheitlichen Zusammenhanges von Erfahrungsinhalten, Mittel zur Herstellung eines solchen Zusammenhanges, deren ‚Ursprung‘ im ‚reinen Erkenntniswillen‘, im Willen zu einheitlichem Zusammenhang aller möglichen Daten der Erfahrung liegt.“ ... „Die Kategorien sind also apriorische Formen von Erfahrungsinhalten, objektiven Erscheinungen, und sie haben ein ‚Fundament‘ in der Erfahrung (bzw. Anschauung) sowie im ‚An sich‘ oder doch ‚Für sich‘ der Dinge (vgl. Transzendent, Idealismus).“ – Die philosophische Literatur zu diesem Themenfeld ist inzwischen unüberschaubar. Bereits die 4. Auflage von Eislers Handwörterbuch 1927-1930 nannte für das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert etwa 100 historiographische bzw. systematische Arbeiten (Baumgartner et al., 1976, S. 757).

Kategorien (Aussageformen) und *Kategorienlehre* bilden ein gewichtiges philosophisches Thema. Im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (Ritter et al., 1971 ff) umfassen der Hauptartikel (Baumgartner, Gerhardt, Konhardt, Schönrich, 1976, Band 4, Spalte 714-776) zusammen mit dem Artikel *Kategorialanalyse* (Baumgartner, Sp. 713-714) und *Kategorienfehler* (Kemmerling, Sp. 781-783) insgesamt 67 Druckspalten. – Der Beitrag „Kategorie, Kategorienlehre“ beginnt mit einer bemerkenswerten Relativierung. Die Autoren zitieren einleitend ein Diktum von E. Lask (1923, S. 4) „Was für eine Kategorienlehre man wählt, hängt davon ab, was für ein Philosoph man ist.“ (Lask fährt jedoch fort: „Oder sollte wenigstens davon abhängen. Es wird sich gerade zeigen, dass das leider nicht stets der Fall zu sein pflegt.“) – Ist es eine Erinnerung an Johann Gottlieb Fichtes (1797, S. 195) noch weiter gehende Formulierung in seiner *Wissenschaftslehre*: „Was für eine Philosophie man wähle, hängt sonach davon ab, was für ein Mensch man ist.“

2.2 Kategorienlehre – Begriffsgeschichte und Problemübersicht

Die Artikel „Kategorie, Kategorienlehre“ sowie „Kategorialanalyse“ und „Kategorienfehler“ des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie* sind auch auf einer CD-Version leicht zugänglich und brauchen nicht ausführlich referiert zu werden. Sie liefern einen Bezugsrahmen, um die Prinzipien und Postulate, das verwirrende Spektrum philosophischer Positionen und die heterogenen Begrifflichkeiten aufzunehmen. Angesichts dieser Vielfalt scheint es ausgeschlossen, eine Quintessenz zu ziehen. Deshalb werden hier (1) die Zusammenfassung dieses Artikels und außerdem (2) der Abschnitt über die „Inflation des Kategorienbegriffs“ mit speziellen Bemerkungen über Külpe und andere Psychologen (Wundt ist nur in Klammern erwähnt) und (3) die Zusammenfassung des Abschnitts zum Kategorienproblem aus Sicht der analytischen Philosophie wiedergegeben.

(1) „Zusammenfassung. – Die Geschichte des K.-Begriffs besitzt ihre Schwerpunkte in den Traditionslinien von zwei differenten philosophischen Grundkonzeptionen, der logisch-ontologischen Philosophie des Aristoteles und der transzendental-logischen Theorie Kants. Ein dritter, im Vergleich zu den genannten sekundärer Schwerpunkt bildet sich im 19. und 20. Jahrhundert durch die mannigfaltigen Vergleichs- und Vermittlungsversuche beider Traditionslinien heraus, die aufgrund des Einflusses der aufkommenden exakten Naturwissenschaften zugleich zu einer merkwürdigen Neutralisierung des Begriffs und in der Konsequenz zu einem mehr oder weniger inflationären Gebrauch von ‚K.‘ als einem allgemeinen Bestimmungsprinzip von Seiendem im weitesten Sinn führen. Die unüberschaubare Vielzahl hervortretender Kl., hinter denen sich zugleich die Resignation an systematisch-philosophischer Theorie verbirgt, markiert so nicht nur auf ihre Weise die philosophische Relevanz des Begriffs, sondern zugleich den eigenartigen Verfall philosophischer Theorie überhaupt. Das Zurücktreten der K.-Diskussion in der gegenwärtigen Philosophie erscheint demgegenüber in merkwürdiger Umkehrung als Möglichkeit einer Wiedergewinnung eines philosophisch unverzichtbaren Terminus von eminent systematischer und kritischer Bedeutung.

Ansätze dazu finden sich sowohl in den linguistisch orientierten sprachanalytischen Theoremen wie auch in den durch den Idealismus hindurchgegangenen neuen Konzeptionen, sei es semiotisch, sei es ontologisch transformierter Transzendentalphilosophie. Für diese Ansätze ist die Auffassung der K. als Elementen des Denkens und Sprechens über ‚Dinge‘ charakteristisch, deren Funktion nicht einer direkten Hinwendung auf Gegenstände, sondern allein einer philosophischen Reflexion auf Sprache und Denken und deren Grundstrukturen zugänglich ist. Ebendeshalb ist der gegenwärtige Stand der Diskussion immer noch durch die Theoreme von Aristoteles und Kant gleichsam wie durch noch nicht vollständig ausgelotete Vorgaben bestimmt“ (Baumgartner et al., 1976, Sp. 775-776).

(2) Zusammenfassung des Abschnitts über die „Inflation des Kategorienbegriffs“

„*Inflation des Kategorienbegriffs; O. Külpes Versuch seiner Wiedergewinnung.* – Während die neukantianischen und lebensphilosophischen Interpretationen des K.-Begriffs bei aller Disparatheit ihrer Grundansätze doch noch als Versuche einer jeweils einheitlichen philosophischen Konzeption verstanden werden können, bilden sich zur selben Zeit nahezu unüberschaubare, voneinander weitgehend unabhängige Deutungen der Kl. heraus, die größtenteils im Umkreis des ‚*Kritischen Realismus*‘ und der ‚*Induktiven Metaphysik*‘ die Idee einer an den divergenten einzelwissenschaftlichen Fragestellungen orientierten Regionalisierung des K.-Begriffs vorantreiben, in geringerem Maße aber auch eine Verbindung klassischer, d.h. vorwiegend aristotelischer, kantischer und idealistischer Konzeptionen mit erfahrungswissenschaftlichen Methoden und Resultaten anstreben.“

„R. EISLER führt allein für die Zeit des späten 19. und frühen 20. Jh. etwa 100 sowohl historiographische als auch systematische Arbeiten zur K.-Problematik an [1], in denen sich – von wenigen konstruktiven Ausnahmen abgesehen – jene aporetische Grundsituation widerspiegelt, die aus der radikalen Abwendung von den universalen Konzeptionen des deutschen Idealismus und der gleichzeitigen Übernahme und Weiterbildung der induktiven Methode der Naturwissenschaften in der Diskussion um die Kl. entstanden war. Durchgehend ist lediglich die Einsicht in die Unmöglichkeit, die für die Wissenschaften geltenden K. aus einem letzten Prinzip herzuleiten; andererseits konnte die Vielzahl der Gegenstände der Wissenschaften nicht zum Maßstab der Auffindung der K. dienen, wenn der Terminus <K.> nicht die ihm von Aristoteles und Kant verliehene allgemein philosophische bzw. erkenntniskritische Bedeutung vollends verlieren sollte.“

„Repräsentativ für die Intention, nach Maßgabe der neuen Problemlage einen konsistenten und eindeutigen K.-Begriff wiederzugewinnen, ist der Versuch O. KÜLPES, in der Auseinandersetzung mit der idealistischen Konzeption des K.-Begriffs eine eigene, dem psychologisch-kritischen Realismus entsprechende Kl. zu gewinnen [2]. In Gegenwendung zum Idealismus, in dem nach Külpe das Denken seine Gegenstände nicht nur beeinflusst, sondern geradezu schafft, bedeuten die K. für ihn allgemeinste Bestimmtheiten von Gegenständen und müssen deshalb als die Begriffe dieser Bestimmtheiten bezeichnet werden [3]. Aus dieser Voraussetzung folgt unmittelbar, dass die K. ‚sich nach den Gegenständen und deren Einteilung in ihrer eigenen Klassifikation richten‘ [4]. Die Interpretation der K. als Gegenstandsbestimmtheiten kann nach Külpe in der Tradition des K.-Problems von Aristoteles bis zum Beginn der Neuzeit nachgewiesen werden und fand ihr Ende erst in der durch Locke angebahnten und von Kant durchgeführten Umwandlung der K. zu spezifischen Produkten des oberen Erkenntnisvermögens [5]. Erst neuere Konzeptionen der Kl. (REHMKE, W. WUNDT, DRIESCH, KÜLPE, GEYSER) bestreiten die Möglichkeit, die Mannigfaltigkeit der kategorialen Bestimmungen aus der Natur des Denkens ableiten zu können, indem sie betonen, dass K. als ‚inhaltlich bestimmte Begriffe‘ nicht ausschließlich als Leistung des Verstandes gedacht werden können [6]. ‚Alle Arten der Synthesis sind nur auf Grund der Gegenstände, an denen sie statthaben, zu differenzieren‘ [7]. Wenn die Gegenstände selbst nicht auf gewisse Weise bestimmt sind, so können auch die Denkfunktionen nicht auf sie ‚angewandt‘ werden; denn ‚die K. selbst sagen uns ja nicht, worauf sie angewandt werden wollen‘ [8]. Die Orientierung der K. an den Gegenständen einerseits

und der Verschiedenheit der Gegenstandsbereiche andererseits hat zur Konsequenz, dass kategoriale Bestimmtheiten als objektive Beschaffenheiten bzw. Beziehungen der Gegenstände verstanden werden müssen und ihr jeweiliger Geltungsbereich sowohl von den mannigfaltigen Gegenstandsgebieten als auch von der Vielfalt möglicher, sei es allgemeinerer oder speziellerer Gegenstandsbestimmtheiten abhängig ist [9]“

(Baumgartner et al., 1976, Sp. 756-757).

(3) Zusammenfassung des Abschnitts zum Kategorienproblem aus Sicht der analytischen Philosophie

„Die Diskussion des K.-Problems in der im weiteren Sinne analytischen Philosophie ist im Prinzip an dem trotz aller Verzweigungen der Diskussion einheitlichen Leitfaden der Vermeidung von Paradoxien bzw. K.-Fehlern orientiert. Sie erscheint als die nicht-gelingende Suche nach eindeutigen Anwendungskriterien sowohl hinsichtlich syntaktischer wie semantischer Fragestellungen, die letztlich die Aufgabe einer exakten Theorie des K.-Gebrauchs für nicht-formale Sprachen als undurchführbar nachweist und eine unsystematische Verwendung und einen kritischen ad-hoc-Gebrauch des Terminus ‚K.‘ in negativer Absicht empfiehlt. Demgemäß ist jeweils mit Sicherheit zu sagen, was ad hoc syntaktisch bzw. semantisch sinnlose Verknüpfungen in bestimmten Kontexten sind, nicht jedoch positiv anzugeben, welche Verknüpfungen auf jeden Fall sinnhaft sein können. Da die gelegentlich versuchten Rückgriffe auf ontologische bzw. naturwissenschaftliche Grundannahmen die gestellte Aufgabe nicht lösen können, sofern jede derartige Begründung des K.-Begriffs bereits den Anspruch erheben muss, kategorial sinnvolle, und d.h. K.-Fehler ausschließende Aussagen machen zu können, erscheint es plausibel, den K.-Begriff entweder lediglich als ad-hoc-Instrument mit kritischer Funktion für die Diskussion philosophischer Probleme beizubehalten oder eine weiterführende Lösung des bisher aporetisch bleibenden Theorems durch die Weiterführung linguistischer Untersuchung in Richtung auf eine Tiefengrammatik menschlicher Sprache überhaupt zu erwarten. Wenn indessen dieser zweite Weg wiederum auf ontologische, metaphysische oder naturwissenschaftliche Hypothesen angewiesen sein sollte, bleibt systematisch vermutlich nur der Ausweg Körners in eine mit verschiedenen Weltauffassungen verbundene quasi-epochale Historisierung als Alternative zur K. in kritischer Funktion offen“ (Sp. 772-773).

Ergänzungen im Anhang

Die drei Auszüge aus wichtigen Zusammenfassungen innerhalb des Artikels von Baumgartner et al. werden im ANHANG durch einzelne Stichworte und Hinweise zur Begriffsgeschichte ergänzt, um das Spektrum philosophischer Positionen zu verdeutlichen. Außerdem enthält der ANHANG ergänzende Zitate zur Kategorienlehre Nicolai Hartmanns, d.h. Auszüge aus seinem Werk sowie die Kommentare von Baumgartner et al. zu Hartmanns Kategorienlehre. Ferner wird auf den Artikel „Kategorie (Philosophie)“ in Wikipedia hingewiesen, der wahrscheinlich als breit rezipiert gelten kann.

2.3 **Kommentar zum Artikel im Historischen Wörterbuch und Entwicklung der folgenden Konzeption**

Die Geschichte der Kategorienlehre von Aristoteles bis Kant und zur Gegenwart ist in diesem *Historischen Wörterbuch der Philosophie* vorzüglich zusammengefasst. Bereits ein kurzer Blick auf Eislers Artikel aus dem Jahr 1922 lässt erkennen, welche Entwicklungsschritte die philosophische Diskussion und die Begriffsbildung seitdem genommen haben. Doch die Widersprüchlichkeiten scheinen so tief gehend zu sein und so verschränkt mit ontologischen, theologischen, transzendentalphilosophischen Grundüberzeugungen und Vorentscheidungen, dass statt einer Konvergenz nur ein unaufhebbarer/ unüberwindbarer Pluralismus der Auffassungen festgestellt werden kann. Selbst der längere Abschnitt über den wichtigen Beitrag der *Analytischen Philosophie* vermittelt den Eindruck von Unschlüssigkeit und Ratlosigkeit.

Der nachstehende Kommentar macht in sechs Abschnitten auf einige Lücken und systematische Tendenzen aufmerksam und begründet, weshalb das Thema in den folgenden Abschnitten primär im Hinblick auf die Kategorienlehre der Psychologie ergänzt und erweitert wird.

Zusammenhang von allgemeiner Kategorienlehre, Wissenschaftstheorie und Methodologie einzelner Disziplinen

Die meisten der referierten Kategorienlehren haben einen grundsätzlichen und oft apodiktischen Anspruch, der – von den ersten Fragen der Ontologie, von Postulaten der Transzendentalphilosophie oder nur von der Sprachkritik ausgehend – das gesamte Denken einzuschließen scheint. Jedenfalls gilt dies konsistent für die *allgemeinen* Kategorien (Fundamental-Kategorien) im Unterschied zu den *speziellen* Kategorien (Bereichs-Kategorien) bestimmter Gebiete (Disziplinen). Die Verfasser des Artikels haben jedoch sonst kaum einen Versuch zu einer prägnanteren begrifflichen Abgrenzung und Vereinheitlichung unternommen: Kategorien und Methodik der Kategorialanalyse, Bestimmtheiten, Allgemeinbegriffe, Grundbegriffe usw. Der Verbund von Kategorien oder Kategoriensystemen wird nicht behandelt und der methodologisch außerordentlich wichtige Ansatz von Kategorialanalysen wird nur oberflächlich lexikalisch dargestellt, statt hier in die Tiefe gehend den möglichen Ertrag philosophischer Analysen zu demonstrieren oder zumindest anzusprechen. Es mangelt an – zumindest einleitenden – Gedanken zu einer systematischen Verbindung der Kategorienlehre mit anderen epistemologischen und mit methodologischen Perspektiven. Müssten die Kategorienlehre (Kategorialanalyse) und das Nachdenken über die Fundamental- und Bereichs-Kategorien nicht deutliche Konsequenzen für die Forschung der Einzelwissenschaft haben? – So wäre doch im Fall der Psychologie zu bedenken: Welche Konsequenzen ergeben sich aus der Kategorienlehre für die spezielle Wissenschafts-

theorie des Fachs und für typische Forschungsgebiete und für deren spezielle Methodologie mit ihren zugeordneten Adäquatheits- und Gültigkeitsbedingungen?

Explikation der Kriterien und Konvergenzprüfungen?

Die Darstellung der verschiedenen Kategorienlehren offenbart einen starken Kontrast: Auf der einen Seite stehen hochabstrakte Ausführungen, die mit mehrdeutigen Ausdrücken operieren und nur selten Explikationen versuchen (wie zum Thema Kategorienfehler), auf der anderen Seite wird meistens vermieden, die wissenschaftstheoretisch naheliegenden Fragen nach Adäquatheitsbedingungen oder nach Konvergenzprüfungen zu stellen. Zwar kommen in einigen der Kategorienlehren Ausdrücke vor wie Kriterien, Falsifikation, Bestimmtheiten, doch ohne jegliche Erläuterung, ob diese Maßstäbe oder Konventionen überhaupt als inhaltlich gültig und praktikabel angesehen werden können, ob sie methodisch zu rechtfertigen sind oder dogmatisch bleiben. Die Konsistenz und Konvergenz von Behauptungen scheint kaum eine Rolle zu spielen oder kaum zu interessieren. Lassen sich zumindest – abgesehen von Raum und Zeit – hinsichtlich anderer Fundamentalkategorien Konvergenzen erkennen?

Es gibt überdauernde philosophische Probleme (unter anderen das Leib-Seele-Problem, Willensfreiheit, Theodizee), deren jahrhundertelange Diskussion offenkundig Kategorienprobleme und Kategorienfehler enthält. Doch die Kategorienforschung betrifft ebenso die Einzelwissenschaften. Von einem Handbuchartikel kann es kaum erwartet werden, aber auch in der Primärliteratur mangelt es an realistischen, forschungsnahen Beispiele oder typischen Paradigmen. Stattdessen finden sich nicht selten didaktische „Beispiele“ und fiktive Elementarsätze, die durch ihre Schlichtheit irritieren und leicht irreführen. Zwar taucht das Leib-Seele-Problem gelegentlich als Beispiel auf, bleibt jedoch als bloßer Hinweis zu oberflächlich, um die Argumentation wirklich zu erläutern.

Ist über „Kategorienfehler“ nicht mehr zu sagen als auf Gilbert Ryle's gescheiterten Versuch einer sprachanalytischen Diagnostik hinzuweisen? Wie fallen unstimmmige Kategorien auf? Sind – wenigstens näherungsweise – Adäquatheitsbedingungen und Konventionen für die „Passung“ von Kategorien zu diskutieren? Wie könnten hier Heuristik und Systematik der Kategorialanalyse lauten? Welche Vorbilder einer triftig erscheinenden Kategorialanalyse in einer Einzelwissenschaft sind zu nennen? – Mit dem Blick auf die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie muss genauer nach der Terminologie, nach Konsistenz und Konvergenz gefragt werden.

„Metaphysisch neutrale“ Kategorienlehre?

Wegen der engen Verschränkung der traditionellen Kategorienlehre mit ontologischen, theologischen und transzendentalphilosophischen Überzeugungen muss heute aus der Sicht der Forschung und der berufsethisch reflektierten Praxis die Frage nach einer relativ „neutralen“ Auffassung oder zumindest nach den Erkennungszeichen bestimmter Positionen gestellt werden, um eine Offenheit der Diskussion erreichen zu können. Angesichts des

breiten Spektrums philosophischer Auffassungen in einer pluralistischen Welt interessieren philosophische Ordnungsversuche im Hinblick auf einen möglichen Konvergenzbereich und praktische Konventionen.

Ausklammerung der Psychologie: Begriffsbildung und Denkpsychologie

Die Autoren begrenzen ihren Artikel fast ausschließlich auf *philosophische* Argumente, klammern methodologische Konsequenzen weitgehend aus und vermeiden naheliegende psychologische Analysen. Zur Psychologie der Begriffsbildung gibt es nicht einmal Querverweise. Die psychologische Forschung kann dazu beitragen, den Prozess der Ausformung und Differenzierung von Kategorien aufzuklären, denn Begriffsbildung und Urteilsbildung sind zweifellos *auch* Themen der empirischen Denkpsychologie (Kognitionsforschung) und Entwicklungspsychologie (u.a. der Piaget-Schule). Außerdem waren mehrere bedeutende Psychologen – wie Wilhelm Wundt, der Gründer dieser Disziplin – zugleich Philosophen und haben aus ihrer Sicht zur allgemeinen und speziellen Kategorienlehre beigetragen. Wundts Beiträge auszuschließen lässt seitens Baumgartners et al. eine Fehleinschätzung von Wundts Bedeutung erkennen. Die Psychologie (unter Einschluss der Neuropsychologie und Biologischen Psychologie) hat im Grenzbereich von Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften eine Sonderstellung und bedarf deshalb der *Kategorialanalysen* und der Reflexion von *Kategorienfehlern* wesentlich mehr als andere empirische Disziplinen, abgesehen von der Psychiatrie und der Psychosomatik. Folglich ist die Darstellung hier durch die zugehörigen *Perspektiven der theoretischen und der empirischen Psychologie* zu ergänzen.

Psychologismus?

Wenn hier die Perspektiven der Psychologie auf ein zentrales Thema der traditionellen Philosophie hervorgehoben werden, könnte sich der Vorwurf des *Psychologismus* einstellen. Ist nicht die *Kategorienlehre* wie die *Logik* ein ausschließlich philosophisches Geschäft? Entgegenzuhalten ist: Kategorien als Aussageformen können zweifellos auch unter dem Gesichtspunkt der denkpsychologischen Forschung über Begriffsbildung betrachtet werden. Die bis in die Gegenwart andauernden Streitigkeiten über „Psychologismus“ scheinen vielfach auf Missverständnissen zu beruhen. Vielen der Beteiligten fällt es wohl sehr schwer, perspektivisch ein Sowohl-als-auch gelten zu lassen. So trifft für die Logik zu: Sie gilt universal und normativ und die logische Analyse des Denkens kann nicht durch eine psychologische verdrängt werden. *Zusätzlich* ist jedoch zu diskutieren, was konsequentes Denken aus Sicht der subjektiven Erfahrung, der Allgemeingültigkeit und Evidenz sowie der Evolution des Denkens bedeutet (vgl. Wundts *Logik* in Kapitel 3). Philosophische Äußerungen zur Bildung von Kategorien erfordern, da sie *auch* als Begriffsbildungen zu analysieren sind, eine *ergänzende*, denkpsychologische Reflexion.